

seien. Außerhalb Hessens war also die Art nicht beobachtet worden, und, soweit dem Verfasser bekannt, ist auch seit 1923 nicht viel über diesen Röhrling in der deutschen und ausländischen Pilzliteratur veröffentlicht worden. Lediglich über einen Fundort bei Hamburg ist in der Deutsch.Zeitschr.f.Pilzkunde 1936 von M. Brullau berichtet worden. Es wird daher für alle Pilzfreunde von besonderem Interesse sein, daß *Boletus pseudosulphureus* in den letzten 6 Jahren regelmäßig im Gebiet von Buchenberg beobachtet werden konnte. Der Fundort liegt in 800 m Höhe, rund 15 km östlich von Triberg, am Ostabhang des Schwarzwaldes im Grenzgebiet von Baden und Württemberg und gehört geologisch dem Buntsandstein an. Der Pilz ist hier außerordentlich lokal, er wurde stets nur an einer einzigen, engumgrenzten Stelle am Ostausgang von Buchenberg in unmittelbarer Nähe des Dorfes gefunden und zwar immer nur in wenigen Exemplaren. 1953 wurden insgesamt 7 Exemplare festgestellt. Der Fund ist nicht nur deswegen von hohem Interesse, weil der Pilz damit erstmalig für Südwestdeutschland und Baden festgestellt werden konnte, sondern er gewinnt auch dadurch an Bedeutung, daß der Fundplatz im reinen Fichtenwald liegt. Kallenbach gibt an, daß er die Art immer im Laubwald gefunden habe, so daß angenommen werden mußte, daß es sich um einen Laubwaldbewohner handele. Es konnte aber hier ermittelt werden, daß am Fundplatz der Art in den letzten 60 bis 80 Jahren niemals Laubbäume irgendwelcher Art gestanden haben und daß das Gebiet vor dieser Zeit noch Feld bzw. Wiese war. Der Fundort gehört also einwandfrei dem reinen Fichtenwald an (wenn dem Standort ursprünglich wohl auch Laubholz beigemischt war). Damit können unsere Kenntnisse über die Ökologie zum mindesten insofern erweitert werden, als die Art nicht ausschließlich als Laubwaldbewohner betrachtet werden muß, Ebenfalls ist die Höhe von 800 m bemerkenswert. Die hessischen Fundorte liegen alle wesentlich tiefer. Die vertikale Verbreitung ist demnach ziemlich beträchtlich.

Über die Genießbarkeit des Pilzes kann so viel gesagt werden, daß er in kleinen Mengen durchaus bekömmlich ist. Dies hat bereits Kallenbach richtig festgestellt und das konnte hier bestätigt werden. Da der Pilz stets sehr vereinzelt auftrat, konnte bisher kein Versuch im größeren Maßstab gemacht werden.

Boletus pseudosulphureus ist in der Kallenbachschen Monographie ausgezeichnet dargestellt und vorzüglich abgebildet. Eine Verwechslung mit irgend einer anderen Art ist kaum möglich. Der Pilz ist außerordentlich druckempfindlich und läuft sofort intensiv blau an. Hierin stimmt er mit der Gruppe der Rotsporer überein, man könnte ihn fast für eine gelbliche Variante von *Boletus niniatorporus* halten. Die Bestimmung der Buchenberger Stücke geht auf den ausgezeichneten badischen Pilzspezialisten Herrn K. May, Fischerbach, zurück, dem auch an dieser Stelle herzlichst gedankt sei. Ebenso danke ich Herrn P. Stricker, Karlsruhe, für Durchsicht und Ergänzung des Manuskriptes.

Einige Champignonbeobachtungen

Von Gustav Greiner, Fürnheim über Wassertrüdingen

Während sonst die meisten Champignonarten erst im Herbst erscheinen, waren im regenreichen Sommer 1953 die meisten Pilzfruchtkörper bereits im Juli zu beobachten. Um diese Jahreszeit fand ich am Südhang des Hesselberges Champignone, die mich, von oben gesehen, zuerst wie üppige *Campestris*-Formen anmuteten. Von unten gesehen waren die jungen Exemplare in ihrer gedrungenen Haltung zunächst *Psalliota edulis* ähnlich. Jedoch konnte ich hernach feststellen, daß der Ring ganz nach oben angewachsen ist. Durch Vergleich mit Literatur und besonders Bildern von Möller im Julius Schäfferschen Nachlaß — F. H. Möller hat in dankenswerter Weise seine Bilder im Nachlaß belassen und mit persönlichen Notizen versehen — konnte ich meinen Fund als eine Möllersche Art bestimmen, und zwar handelt es sich um *Psalliota spissa* Möller (= *Agaricus spissicaulis* Möll.). Hierzu folgende Fundnotizen: 8 Expl. Hutdurchmesser 5—18 cm. Jung halbkugelig mit eingebogenem Rand, lange so bleibend, schließlich polsterförmig (beim größeren Expl.). Farben

weißlich, nur bei einem Exemplar so gelblich wie von Möller in Friesia veröffentlicht. Das älteste Exemplar zeigt eine schokoladebraune Randzone, die 3 cm breit ist. Sonst ist der Hut hell faserig-schuppig. Die Mitte ist oft felderig zerrissen. Die Huthaut überragt den Rand um 2 mm. Die Lamellen stehen nicht besonders eng nebeneinander. Dazwischen Randlamellen. Schneide etwas weißlich. Lamellenfarbe jung blaß und lange blaß bleibend, schließlich nach kurzem Röten (ins weinrötl.) schwärzlichbraun. Das Hutfleisch ist im Verhältnis zu den Lamellen sehr dick. Der Stiel ist meist bauchig, nach unten meist etwas verschmälert. Die älteren Exemplare haben mehr zylindrischen Stiel. Die Stiele sind ähnlich festfleischig wie die Hüte, 5—8 cm lang und 2—3 cm dick. Der Ring ist ganz bis zur Stielspitze abziehbar, auf der Oberseite fein gerieft, Unterseite flockig. Am unteren Ende ist der Ring bis zu 2 mm dick, oben ist er hauchdünn. Bei älteren Exemplaren sind nur Ringreste vorhanden. Das Fleisch ist im Hut weiß, im Stiel meist rötlich. Sporen 6×5 ; $7 \times 4,5$; 7×5 — bei einem anderen Exemplar 9×5 ; 7×5 ; $6 \times 5 \mu$. Schneidecyst. 15×2 ; 12×3 ; $15 \times 3 \mu$, meist schlauchig mit minimal verbreitertem Kopf. Basidien 36×9 ; 28×7 ; $18 \times 9 \mu$. Sterigmen 3μ . Trama regulär. Nach längerem Liegen ist die Schneide deutlich weiß.

Besonders erfreut war ich, als mir Herr Flury in Basel, anlässlich der internationalen Tagung, Exemplare dieser Art zeigte. Der kräftige gedrungene Wuchs, das Röten des Fleisches im Stiel und der ganz bis zur Spitze abziehbare Ring, ferner die Sporengößen wiesen hierher. Bei der Ausstellung in Basel waren ein kräftiges, mehr typisches Exemplar im volkstümlichen Teil und ein mehr schwächtiges im systematischen Teil. *Psalliota spissa* Möll. ist eine gute Art, für welche der deutsche Name „Gedrungener Egerling“ vorge schlagen wird. Von *Psalliota campestris* unterscheidet sich diese Art durch den mehr kräftigen Wuchs, das sehr dicke Hutfleisch und den ganz bis zur Stielspitze abziehbaren Ring. Beim Wiesenegerling, *Psalliota campestris*, ist bekanntlich der Ring nur kurz nach oben, d. h. nicht bis zur Stielspitze, abziehbar. Bei den Arten der *Edulis*-Gruppe ist der Ring nach unten abziehbar.

Wahrscheinlich ist diese Art schon öfter gesehen, aber verkannt worden. *Psalliota pratensis* ss. *Ricken* (Blätterpilze Nr. 716) könnte hierherpassen. Lediglich das weißbleibende Fleisch weicht von *Ps. spissa* Möll. ab. Herrn Prof. Killermann verdanke ich eine Kopie und Beschreibung der originalen *Ps. pratensis* Schff. *Psalliota pratensis* ist wesentlich dünnfleischiger und gehört deshalb nicht zu *pratensis* ss. *Ricken* bzw. *Psalliota spissa* Möll. *Psalliota pratensis* Schaeff., zu der die Cookesche Auffassung nicht gehört, hat nach Prof. Killermann (Denkschriften 1936) u. a. auch andere Sporen: $8-10/4-5 \mu$.

Gleichzeitig mit *Psalliota spissa* Möll. fand ich am Südhang des Hesselberges Egerlinge, die makroskopisch stark an *Psalliota xanthoderma* (Gen.) *Rich. et Roze* erinnerten. Vom Typus wichen die dort gefundenen Pilze jedoch durch einen durchaus angenehmen, schlecht definierbaren „süßlichen“ Geruch ab. Ähnliche Gerüche stellte ich bis jetzt nur bei gewissen *Phlegmacium*arten fest. Ich legte die Fruchtkörper damals einigen Bekannten u. a. auch Herrn Dinnebier vor. Es konnte von niemandem irgendein übler Geruch, weder nach Karbol noch nach Tinte, obwohl ich darauf aufmerksam machte, festgestellt werden. Die sonstigen Merkmale wiesen jedoch unbedingt auf *Ps. xanthoderma* hin. Um auf diese süßlich riechenden Funde besonders aufmerksam zu machen, sei ihnen der vorläufige Name *Psalliota xanthoderma* (Gen.) *Rich et Roze forma dulcodora ad interim* gegeben. Folgende zusammenfassende Beschreibung soll näheres berichten:

Hutdurchmesser 3—15 cm, jung glockig, halbkugelig ausgebreitet, bisweilen radialwellig verbogen, zuerst glatt, weißlich, schließlich schwach braunfelderig, Mitte bisweilen einheitlich gräulichbraun. Junge Exemplare nicht, ältere Exemplare besonders nach längerem Liegen oder Trockenheit mehr oder weniger radialrinnig. (Letzte Eigenschaft bei *Ps. xanthoderma* oft typisch; jedoch auch bei anderen *Champignon*arten weniger häufig zu beobachten.) Alte Exemplare am Standort etwas bräunlich. Rand bisweilen besonders schokoladebraun. Nach längerem Liegen haben die Hüte bisweilen schmutzigebraune Flecke. Lamellen jung weißlich, später schön rosa, schließlich schokoladebraun. Es sind einige Randlamellen eingemischt, die sich teilweise fast bis zum Stiel hinziehen. Schneide meist gleichfarbig, meist glatt, selten unregelmäßig. Stiele 7—8—10 \times 1,5 cm, zylindrisch

mit einer schwachknolligen Basis. Der Ring am Stiel ist ganz nach oben abziehbar. Auf der Oberseite kaum gerieft. Auf der Unterseite deutliche Schuppen, außerdem feine nach unten verlaufende Haare. Farben: Weiß oder rötlich, ferner bräunlich und außerdem zitronenfarben getönt. Ausgestopft hohl. Fleisch: Beim Schneiden bleibt das Fleisch im Hut und im oberen Teil des Stieles weißlich. Im Stielgrund zeigt meist nur die Stielrinde zitronene Farben, selten Knolle ganz durchgefärbt, dann aber immer außen stärker. Nach Reiben gilbt das Fleisch im unteren Teil des Stieles stärker. Nach längerem Liegen an der Luft werden die angeschnittenen gelben Teile des Stielfleisches dunkelbraun. Geschmack des rohen Pilzfleisches keineswegs unangenehm. Geruch: eine schlecht definierbare stark süßliche Komponente. (Auch beim Kochen war kein übler Geruch bemerkbar. Ein kleiner Eßversuch zeigte keine üblen Folgen.) Sporenpulver schokoladebraun, etwas heller als bei den anderen Champignonarten. Reaktionen: Chromgelbe Laugenreaktion wie von J. Schäffer angegeben — ist übrigens nicht allein für *xanthoderma* typisch. Schäfferreaktion (Anilinstrich von Salpetersäurestrich überkreuzt, wenn positiv feuerorange) negativ. Anilin weinrot, HNO₃ negativ. (Sämtl. Reaktionen auf Huthaut.) Sporen $6 \times 4,5$, meist $5 \times 3,5$ μ . Basidien keulig $22 \times 4,5-6$; 15×6 ; 15×7 μ , viersporig, Sterigmen 2 μ lang. Cystiden längl. oval 10×3 ; 12×3 ; $9 \times 4,5$ bis fast kugelig 7×7 μ . Haarige Gebilde aus der Lamellenschneide herausragend 22×3 μ , breiter keilförmig 20×15 μ . Vorkommen: Südhang des Hesselberges an verschiedenen Standorten meist in größeren Trupps in der Nähe von oder unter Hecken — *Rosa rubiginosa*, *Prunus spinosa* und *Crataegus oxyacantha*.

Obige Funde haben viel mit der Pilatschen Beschreibung (Boh. Spec. 1951) von *Agaricus xanthodermus* Gen. gemeinsam. Jedoch fand Pilat seine milden und eßbaren, schwach riechenden *Xanthoderma*-Exemplare in Nadelwäldern.

Während bei sehr vielen Pilzarten die Geruchsart innerhalb der Pilzart oder bisweilen Pilzartengruppe ziemlich einheitlich ist, ja mitunter eine Pilzbestimmung eindeutig klärt, haben wir es bei *Psalliota xanthoderma* (Gen.) Rich. et Roze anscheinend mit einer Art zu tun, bei welcher recht unterschiedliche Geruchsbestandteile vorkommen können. Ich fand im nassen Juli 1953 im grasigen Fichtenwald (Gugelmüllerschlag — Öttinger Forst) 2 Exemplare von *Psalliota xanthoderma* (Gen.) Rich. et Roze, welche typisch, wenn auch mäßig, nach Karbol rochen. Das Folgende möge als Individualbeschreibung gewertet werden: Hutm Durchmesser des großen Exemplars 8 cm, halbkugelig, hellfaserschuppig, am Fundort weißlich, nach 24 Stunden hellgelblichbräunlich. Gegen den Rand zu etwas mehr faserigschuppig. Nur in einer schmalen Randzone radialrinzig. Huthaut ca. 2 mm über den Rand in zugespitzten Schuppen überstehend. Schäffer-Reaktion auf Huthaut negativ. Huthaut fast bis zur Mitte abziehbar. Lamellen schmal, bauchig, frei. Nur wenig Randlamellen. Farbe am Fundort rosa, nach 24 Stunden mehr schokoladefarbig mit weißlicher Schneide. Stiel verhältnismäßig kräftig und lang $11 \times 2,5$ cm, Spitze 2 cm, nur oben verschmälert, sonst zylindrisch. Im Innern ausgestopfte Röhre. Der zahnradartige Ring ist ganz bis nach oben abziehbar. Fleisch weiß, in Stielbasis gelb — durch Reiben kann etwas nachgeholfen werden. Geruch mäßig nach Karbol, vielleicht auch ähnlich dem Geruch von *Russula Turci*. Geschmack zunächst angenehm pilzartig, nach längerem Kauen trat ein karbolähnlicher, sehr lästiger Geschmack auf, der lange Zeit nicht zu vertreiben war. Sporen $6,5-7,5 \times (4) 4,5-5$ μ . Bas. 15×7 ; 15×6 μ . Sterigmen 2 μ . Cystiden 12×3 ; 15×6 ; $14 \times 4,5$ μ . Schäffer-Reaktion in der Stielbasis positiv, sonst negativ.

In der Literatur werden für *Ps. xanthoderma* (Gen.) Rich. et Roze weitere Geruchsbestandteile aufgezeigt. Julius Schäffer gibt Tintengeruch an. Konrad und Maublanc berichten in „*Les Agaricales*“: „Rauch, Mäuseurin, Tinte, Kresol, Chlor, Phenol etc.“ und Killermann in Denkschriften „wie bei *Trich. sulf.*“ Möller teilt Tinten- oder Karbolgeruch mit und Pilát „vielleicht ein schwacher Eisengallustintengeruch . . .“ Letztere Geruchsdefinition bei eßbaren Fichtenwaldfunden. Gleichzeitig berichtet Pilát von nach Karbol riechenden Laubwaldfunden, welche sein Mitarbeiter Dr. Miloš Deyl verspeiste. Letztere übelriechende Formen riefen Vergiftungen hervor. Andererseits berichtet Dr. Passecker in Zeitschr. f. Pilzk. 15. Mai 1930 von eßbaren Champignonen mit Karbolgeruch aus dem Fichtenwald. — Der Küchenbotaniker möge diese Pilzart besser

meiden; wer jedoch in Notzeiten auf sie angewiesen ist, der möge sich nur an schwach riechende und schmeckende Formen „auf eigene Verantwortung“ halten.

Psalliota macrospora (Möll. et Schöff) Möll. war im vergangenen Sommer besonders häufig zu beobachten. Diese heute allgemein anerkannte Art ist in der hiesigen Gegend mit den Standorten nicht wählerisch. Ich fand Exemplare auf den Weidegebieten des Hesselberges (weißer Jura), auch an trockenen Weideflächen bei Fürnheim (Feuerletten), ausnahmsweise auch in neu angelegten Getreidefeldern; ferner sind mir Standorte von *Ps. macrospora* in den Fichtenwäldern (*Picea*) des Öttinger Forstes bekannt. *Psalliota urinascens* Möll. et Schöff. wird von Möller in Friesia 1952 S. 206, als wahrscheinliche Form von *Ps. macrospora* geklärt. F. H. Möller war so freundlich, ein zugesandtes Bild aus dem Schäfferschen Nachlaß als Möllersche Kopie eines Bildes von Ebbesen zu erklären, und zwar als *P. macrospora* (= *urinascens*). Ich glaube diese stark unangenehm riechende Form von *macrospora* auch gefunden zu haben und kann hierzu folgenden Bericht geben:

Am Südhang des Hesselberges, der stark der Sonnenbestrahlung ausgesetzt ist, fand ich sehr viele riesige Fruchtkörper von *Ps. macrospora*. Ich konnte feststellen, daß die Fruchtkörper, die oft auf größere Entfernungen zu beobachten waren, mehr als 14 Tage zu ihrer Entwicklung benötigen. Die ausgewachsenen Exemplare rochen sehr unangenehm stechend. Beim genauen Beriechen der Exemplare bemerkte ich, daß der unangenehme Geruch nur auf die Oberhaut von Exemplaren, die lange der Sonnenbestrahlung ausgesetzt waren, beschränkt ist. Junge Exemplare und das Fleisch (ohne Oberhaut) alter Pilze rochen angenehm anisig. Auch bemerkte ich, daß die junge Oberhaut positive Schäffer-Reaktion gibt, während die Oberhäute der ausgewachsenen Exemplare keinerlei chemische Reaktionen aufzeigten. Durch die starke Sonnenbestrahlung dürften in der Oberhaut Veränderungen zugunsten des Fruchtkörpers stattgefunden haben, die einerseits ein Austrocknen verhindern, gleichzeitig keine chemischen Reaktionen zulassen, andererseits ein weiteres Wachsen des Fruchtkörpers ermöglichen. Nebenbei dürften diese Veränderungen in der Struktur der Oberhaut auch den unangenehmen Geruch verursachen, ein Geruch, der mit zu den scharfen Verwesungsgerüchen zu zählen ist. Die gleiche Geruchskomponente fand ich übrigens auch auf der Oberhaut von *Ps. spissa* Möll., und zwar auch bei Fruchtkörpern, welche lange der Sonnenbestrahlung ausgesetzt waren. Der unangenehme Geruch veranlaßte mich eine Zeitlang, vor dem Genuß dieses Pilzes zu warnen. Ich wurde aber von leidenschaftlichen Pilzessern, welche diese Pilzart gleich säckeweise sammelten, eines Besseren belehrt. Es dürfte jedoch angebracht sein, übel riechende Oberhäute keinerlei Verwendung (auch nicht als Pilzpulver) zuzuführen.

Eigenartigerweise scheinen mit der Fichte (*Picea*) sehr viele Egerlingsarten vergesellschaftet zu sein. Andererseits fand ich bis jetzt noch kein Exemplar, das mit der Föhre (*Pinus*) in Symbiose leben könnte (derartige Funde wären mir interessant). Die mit der Fichte in Lebensgemeinschaft lebenden Arten scheinen nebenbei Böden zu bevorzugen, die besonders mit Humusstoffen angereichert sind. In den Fichtenwäldern des Öttinger Forstes fand ich die meisten Champignonexemplare an den Rändern der Straßengräben, und zwar besonders dort, wo durch die Reinigung der Gräben Humusteile abgelagert wurden. Ich vermute deshalb, daß das Mycel, neben einem Stoffwechsell Austausch mit dem Baum, auch einen direkten Stoffwechsel mit der umgebenden Materie durchführt. Neben verschiedenen Arten der *Arvensis*-Gruppe fand ich an derartigen Standorten — im Gugelmüllerschlag besonders häufig — eine kleinere Rasse von *Psalliota silvatica*, deren Hutdurchmesser, auch bei ausgewachsenen regenfrischen Exemplaren, meist unter 5 cm, 2,5—5 cm, auch bisweilen darüber liegt. Ein vollkommen reifes Expl. hatte einen Hutdurchmesser von nur 1,7 cm. (Fleisch rötend). Sporen 4,5—5 × 3 μ . Diese Funde will ich mit dem vorläufigen Namen *Ps. silvatica* fo. *pygmaea ad interim* benennen. Es kommt ihnen lediglich der Rang einer Form zu, und ich erwähne sie deshalb, weil es auch eine Aufgabe ist, eine Art in ihrer Variationsbreite festzulegen. Die Exemplare dieser Rasse wachsen sehr gesellig, bisweilen auch büschelig. Jung haben sie eine mehr keulige Stielform und später eine mehr runde Knolle. Hier ist die Stielform eine Alterserscheinung

im Gegensatz zu den Arten der *Arvensis*-Gruppe, wo die Stielform systematische Bedeutung hat, bzw. bei der Festlegung der Art hilft.

Außer den typischen *Silvatica*-Exemplaren fand ich im Öttinger Forst unter ca. 15-jährigen Fichten Fruchtkörper, welche ich zunächst nach dem J. Schäfferschen Bild im Nachlaß als *Psalliota silvatica* (Sch.) Fr. forma *cinctipes* f. Sch. (Vgl. hierzu Zeitschr. f. Pilzk. Nr. 14 S. 9.) bestimmte. Herr F. H. Möller, war so freundlich, mich davon zu überzeugen, daß es sich hier nicht um einen Neufund, sondern um die wirkliche *Psalliota haemorrhoidaria* Kalchbr. et Schulz handelt. Auch bei dieser Egerlingsart ist die Stielbasis im jungen Zustand mehr keulig und später mehr knollig — was bereits auf dem originalen Bild von Kalchbrenner et Schulz. zu erkennen ist. Makroskopisch kann diese Art leicht von der typischen *Silvatica* getrennt werden durch das ocker- bis honiggelbliche (nicht chromgelb wie bei *Ps. lanipes*) Fleisch im Stielgrund. Von *Ps. lanipes* Möll. et Schäff. unterscheidet sich *Ps. haemorrhoidaria* Kalchbr. et Schulz besonders durch die Stielform, welche mehr *silvatica*-ähnlich ist. *Psalliota haemorrhoidaria* Kalchbr. et Schulz. wurde von zahlreichen Autoren verkannt, so u. a. auch im neuen Michael-Henig J. Sch.-Bild Nr. 53. „Großer Waldegerling“. Weil es sich hier nicht um die originale *Ps. haemorrhoidaria* handelt, hat Möller diese Art (Nr. 53) in *Psalliota Langei* Möll. umbenannt. (Siehe Friesia 1950 Seite 28.)

Die *Arvensis*-Gruppe erfuhr durch die beiden ausgezeichneten Monographien von Möller 1952 und Pilát 1951 eine wesentliche Bereicherung und Klärung. Allerdings dürfte hier das Problem „Form — Varietät — Unterart — Art“ noch manches Kopfzerbrechen bereiten, zumal diese Begriffe nicht einheitlich festgelegt sind. Auch nach einer allgemeinen Festlegung dieser Begriffe würde die Natur in ihren Entwicklungsstadien alle möglichen Übergänge zeigen und oft eine zweifache Anwendung dieser Begriffe zulassen. — Die häufigste Art der *Arvensis*-Gruppe scheint in den Fichtenwäldern des Öttinger Forstes *Psalliota macrocarpa* Möller zu sein. Diese Art kann makroskopisch durch den stark rundknolligen Stiel von den übrigen Vertretern dieser Gruppe getrennt werden. Hierzu eine Einzelbeschreibung meines Erstfundes: Hutdurchmesser 9 cm, Stiell. 9 cm, Hut halbkugelig, wenig radialwellig verbogen, sehr fein hell spitzschuppig. Mitte blaß okergelblich, nach dem Rand zu mehr weißlich. Die Mitte ist nicht in feine Schuppen zersprungen. Nach längerem Liegen nimmt die Huthaut eine Färbung an, die vielleicht mit der Farbe von Messing, das längere Zeit nicht poliert wurde, vergleichbar ist. Die Lamellen sind bauchig, frei, gegen den Rand zu abgerundet. An der überhängenden Oberhaut hängen winzige Lamellenreste, die bis zu 2 mm auf der Haut auslaufen (Individualmerkmal, nicht allgemein gültig!). Diese Lamellenreste finden teilweise ihre Fortsetzung als Zwischenlamellen, die teilweise bis 1,5 cm lang sind. Schneide blaß — junges Exemplar Stiel rundknollig, nicht flachknollig, nach oben zylindrisch, schwach verjüngt. Der Ring ist gut erhalten, bis zur Stielspitze abziehbar. Auf der Oberseite sehr fein gerieft. An der Unterseite ziehen sich feine Haare nach unten. Stiel unten hell ockerfleckig, sonst weißlich. Am oberen Teil der Knolle befinden sich feine Flocken, welche nach unten abreibbar sind. Sporen $9 \times 4,5$; $9 \times 4,5$; $7,5 \times 4,5$; $7,5 \times 4,5$ μ . Basiden 22×7 ; 15×7 μ . Sterigmen 2 μ . Die Festlegung der Geruchskomponente dieses hier sehr häufigen Pilzes bereitete mir einige Schwierigkeiten. Jedenfalls rochen die Fruchtkörper nicht so wie das Fleisch von *macrospora*, nicht direkt nach Anis. Bei einem Meinungs austausch fand mein Berufskollege Berg einen sehr treffenden Geruchsvergleich, und zwar nach Lakritzen. Der Lakritzengeruch ist auch bei anderen Arten der *Arvensis*-Gruppe mehr oder weniger stark bemerkbar. Junge Fruchtkörper von *Ps. macrocarpa* Möll. riechen mehr nach Mandeln. Reif riechen die Fruchtkörper wie oben erwähnt nach Lakritzen und im Alter tritt noch eine Geruchskomponente nach Kuhfladen auf.

Was die runde Knolle am Stielgrund von *macrocarpa* anbelangt, so zeigt diese Regel leider auch Abweichungen. Am 18. 8. 53 fand ich in einem Fichtenwald in der Nähe des Forsthauses von Hausen *Macrocarpa*-Exemplare in einem größeren Trupp, sehr wahrscheinlich aus einem Mycel stammend. Von den 8 frischeren Exemplaren, die ich zu Hause einer näheren Untersuchung unterzog, hatten 3 Exemplare die typische runde Knolle am

Stielgrund. 2 Exemplare hatten zylindrischen Stiel und bei 3 Exemplaren war der Stiel sogar am Stielgrund meist plötzlich verschmälert. Ich konnte sonst keine unterschiedlichen makroskopischen und mikroskopischen Merkmale auffinden, auch der Geruch war gleich, die Schäffer-Reaktion positiv.

Verhältnismäßig häufig finde ich im Öttinger Forst auch Vertreter der Arten *Psalliota silvicola* (Vitt.) Fr. und *Psalliota abruptibulba* Peck. Beide Arten sind im Habitus einander sehr ähnlich, besonders auch in der Stielbasis, die unten meist flachknollig ist.

Folgende besondere Unterschiede nach Möller sollen die Unterschiede zwischen den beiden Arten festlegen:

<i>Psalliota silvicola</i> (Vitt.) Fr.	<i>Psalliota abruptibulba</i> Peck.
Hutgröße 5—6 cm	Hutgröße 8—12 cm
Stielgröße 6—8 cm × 10—15 mm	Stielgröße 10—12 cm × 10—20 mm
Sporen 5—6 × 3—4 μ	Sporengröße 6—8 × 4—5 μ .

Die beiden Arten sind besonders schlecht zu trennen, wenn es sich um ausgewachsene Exemplare von *Ps. silvicola* oder um junge *Ps. abruptibulba* handelt. Im Verlaufe des vergangenen Jahres untersuchte ich die Sporengrößen bei zahlreichen Funden aus der hiesigen Gegend, ferner eine *Abruptibulba*-Sendung von Herrn Späth-Aalen und Funde bei der internationalen Pilztagung in Basel und Luzern. Ich kann die Möllerschen Ergebnisse (mit geringen Abweichungen) bestätigen. Eine Trennung der beiden Arten ist berechtigt.

Forschungs- und Erfahrungsaustausch

Ungestielte Form des Sparrigen Schüpplings

Von Dr. E. H. Benedix, Dresden

Zu den verblüffendsten Pilzgestalten, die mir im Herbst 1953 als Bestimmungsmaterial zugehen, gehört u. a. eine stiellose, konvex-fächerförmige *Pholiota*-Form von 10 cm Länge und etwa 9 cm größter Breite (an der Basis bis auf 1,5 cm verjüngt). Herr Willi Rauschert, Gotha, der den Pilz an einer lebenden Birke etwa 70 cm über dem Erdboden gefunden hatte, sandte ihn mir unter der provisorischen Bezeichnung „*Pleurotus serotinus*“. Diesem ähnelte das Exemplar in der Tat weitgehend, nicht bloß gestaltlich, sondern auch durch die olivgelb-bräunliche Tönung des Hutes und der Lamellen. Beim Nachreifen jedoch sporte es dunkelrostbraun (im Mikroskop gelbbraun) und entpuppte sich zu meiner eigenen Überraschung als ungestielte *Pholiota squarrosa* (Fl. Dan.). Einen Stiel im eigentlichen Sinne kann man die basale Verjüngung hier kaum nennen, da die Lamellen an ihr bis fast an den Grund des Fruchtkörpers heranlaufen. Zudem bestätigte Herr Rauschert auf Rückfrage die größtmögliche Vollständigkeit des Belegstückes: „Sie erhielten alles vom ‚Stiel‘, wessen ich habhaft werden konnte.“

Nun sind zwar exzentrisch und seitlich gestielte Fruchtkörperformen — als Folge vertikaler Substrate — auch bei sonst radiär gebauten Holzbewohnern nicht selten. Auch Ulbrich (1926) verweist in seinen „Bildungsabweichungen bei Hutpilzen“, S. 10/11, auf die sehr häufige Exzentrizität (Monosymmetrie) gerade der büschelig an Holz wachsenden Arten wie *Pholiota squarrosa*. Doch eine ausgeprägte Sessilität wie im vorliegenden Falle ist selbst für *Pholiota squarrosa* ein bemerkenswertes (und von Ulbrich — l. c. — noch nicht aufgeführtes) Extrem. Dies um so mehr, als die beschleierten Fruchtkörper der *Pholioten* zu den oligomorphen Typen (Ulbrich) gehören, deren Baupläne bereits eine gewisse Festigkeit aufweisen — im Gegensatz zu den gymnokarpen und poikilomorphen Typen z. B. von *Paxillus involutus*, der ohne weiteres an Holz stiellose Formen ausbildet.

Trotz einiger Trockenheitsrisse der Hutoberfläche trägt die sessile *Pholiota squarrosa* keinerlei Symptome einer Kümmerform. Eine nur spärliche — mehr angedrückt-faserige als sparrige — Hutbekleidung ist ja auch bei älteren radiärsymmetrischen *squarrosa*-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für Pilzkunde](#)

Jahr/Year: 1954

Band/Volume: [21_16_1954](#)

Autor(en)/Author(s): Greiner Gustav

Artikel/Article: [Einige Champignonbeobachtungen 13-18](#)